

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 87 (2000)
Heft: 9: Festivitäten : Hannover, Venedig, London

Artikel: Die Expo 2000 in Hannover stellt nicht nur sich selbst in Frage : das Medium ist die Botschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-65162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Expo 2000 in Hannover stellt nicht nur sich selbst in Frage

Das Medium ist die Botschaft

Mit dem Scheitern der ersten in Deutschland ausgetragenen Expo schon an der niedrigsten Schwelle, der Aufmerksamkeit des Publikums, ist die Euphorie für die Festivalisierung von Freizeit, Kultur und Politik an der Jahrtausendwende nachhaltig erschüttert worden. Als Flaggschiff eines riesigen Event-Geleitzugs löst die Expo 2000 einen Strudel aus, in dem das gezielt über Europa ausgeworfene Netz der Sensationen zur Abschöpfung von Kaufkraft zu zerren droht. Dem naiven Zweckoptimismus der Macher in Hannover steht die Frage gegenüber, welche Konsequenzen sich für die folgenden Exkursionen der Erlebnisgesellschaft ergeben werden. Autostadt Wolfsburg, Erlebniswelt Renaissance, Ferropolis, Steinzeichen Steinbergen oder Hannovers lichtgefluteter Pavillon von Gerhard Merz im alten Güterbahnhof sind lediglich Wegmarken in einem so fragwürdigen wie flächendeckenden Event-Alphabet.



Gerhard Merz: «Pavillon»
(Installation im ehemaligen
Güterbahnhof Hannover)
Foto: Christian Wyrwa, Hannover

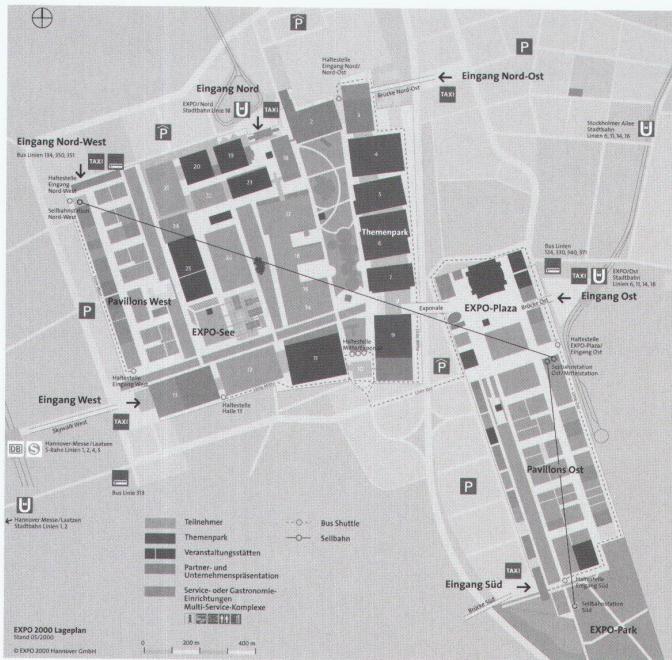


Toyo Ito:
Themenbereich «Zukunft
der Gesundheit» an der
Expo 2000 (Ruhezone mit
Massageliegen)

Foto: Christian Richters, Münster



Foto: Philipp Schönborn



Das Expo-Dach
am Expo-See
(Thomas Herzog)

Die unrühmliche Vorgeschichte der Expo 2000 mit ihren Personalquereien und Pannen beginnt in einem Berlin, das Wilhelm II. noch zu einem deutschen Paris machen wollte: mit dem Kurfürstendamm als Champs-Elysées und dem Grunewald als Bois de Boulogne. Ende des 19. Jahrhunderts sollte Berlin Schauplatz der ersten deutschen Weltausstellung werden. Auch damals auf Drängen von Kaufleuten und Industriellen. Der Kaiser vereitelte diesen Plan, weil er den Vergleich mit Paris noch scheute. Stattdessen fand 1896 in Treptow eine Berliner Gewerbeausstellung statt. Fast ein Jahrhundert später wird Sepp Heckmann, Vorstandsmitglied der Deutschen Messe AG, zum Vater des Gedankens und deshalb das für die Konkurrenz der Metropolen weit schlechter gerüstete Hannover für 153 Tage zur Primaballerina.

Mit ihren 766 «weltweiten Projekten» in 122 Ländern, rund 280 davon in Deutschland, aber nur knapp 100 im «Global House» auf der Expo-Plaza konzentriert, lenkt diese Weltausstellung mehr von sich ab, als dass sie das Interesse auf ein Thema und einen Standort fokussiert. Nicht genug damit, dass ernsthafte Besucher einen Parcours von 56 km Länge bewältigen sollen. Neben dem 100 000 m² grossen, als «Erlebnislandschaft» präsentierten «Themenpark», in dem das zum Staunen angehaltene Publikum – frei nach dem Langnese-Motto «It's you, go for it» – die «Zukunft sehen, hören, riechen, schmecken und mitgestalten» soll, werden – offensichtlich aus Sorge darüber, mit Zukunft zu wenig anzubieten – 18 000 Musik-, Theater-, Kunst- und Tanz-Veranstaltungen mit 40 000 Künstlern ins Feld geschickt, darunter 70 Konzerte von

Rundfunkorchestern, 22 Grosskonzerte mit internationalen Pop- und Rockstars, der 21-stündige Faust-Marathon von Peter Stein, eine «Wetten dass»-Sondersendung von Fernseh-Clown Thomas Gottschalk, der Mädchenchor Hannover, das allabendliche Feuerspektakel «Flambée – Human Facets» und tägliche Kleinkunstauftritte samt Disco Fun 2000 und Open-Air-Kino.

80 Telekioske und Multimedia-Würfel von 16 m Kantenlänge der Deutschen Telekom sorgen für die Verbindung mit der übrigen Welt. Hier können sich all jene bedienen, die lieber ganz woanders wären: Olympische Spiele Sydney, Heiliges Jahr Rom, Architektur-Sommer Hamburg, Popkomm Köln, Architektur-Biennale Venedig, Millennium Dome London, vier Love Parades von Berlin bis Tel Aviv, sieben europäische Kulturstädte von Avignon bis Santiago de Compostela ... Wer sich für eine Weltausstellung von den Sachzwängen zu einem Abbild der Unübersichtlichkeit der Welt verführen lässt, riskiert offensichtlich, dass die Welt ihm wenig Aufmerksamkeit schenkt. Gerade Weltreisende möchten erkennen, wo sie sich befinden. Roboter, die sogar Fussball spielen können, sind im Berliner Museum für Post und Kommunikation auch zu sehen. Stadtraumszenierungen mit Lichtstelen von Heinz Mack hat selbst Essen zu bieten. Das «Lied von der Erde» wird künstlerisch auch im Fridericianum Kassel gesungen (bis 3. Oktober). Und tragisch, aber wahr: Den für deutsche Architekturverhältnisse genialen Christus-Pavillon von Meinhard von Gerkan hat Franz Füeg für die katholische Kirche in Meggen schon 1966 erfunden.

1 Neil Postman: Wir amüsieren uns zu Tode (1985), Frankfurt 1988, S. 190

2 Wibke Bruns in: Der Tagesspiegel 10.6.2000 (Interview: Expo 2000. «Wir hätten den Mund nicht so voll nehmen dürfen»)

3 Andreas Lampersbach in: Spiegel online 2.1.2000 («Die Expo muss sexy werden»)

4 Martin Roth in: Spiegel reporter 12/1999 (Expo 2000. Das achte Weltwunder)

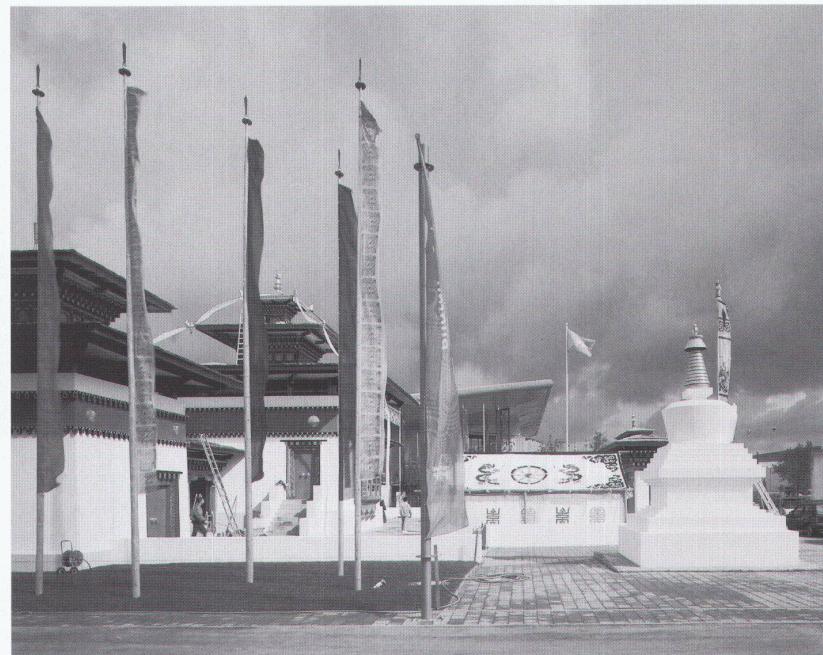
5 Gerhard Schröder in: Süddeutsche Zeitung 2.6.2000, S. 17 (Glosse: Alles ganz klasse expomässig)

6 Dirk Meyhöfer: Öko-Robustheit ersetzt fliegende Bauten, Spiegel online 13.1.2000



Preussag-Brücke:
Verbindung der Pavillon-
gelände West und Ost
(Von Gerkan, Marg & Partner)

Pavillon Bhutan
(Bhutan Architectural Design)



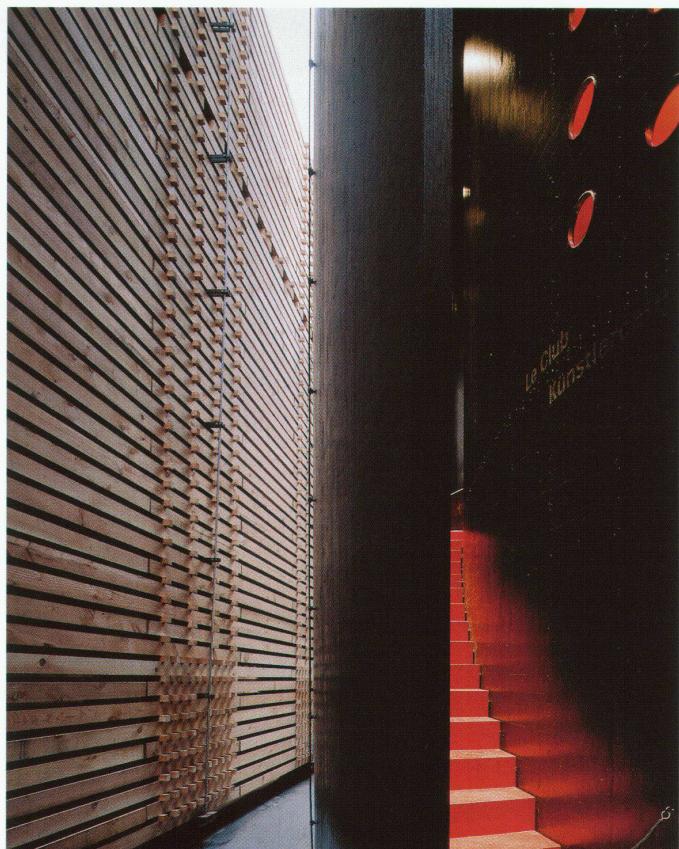
Kurioserweise ist der Informationswert im Vergleich zu historischen Weltausstellungen dramatisch gesunken. Gehandelt werden Bilder, aber unsortiert und in Bruchstücken. Spezifische Themenparks wie «Steinzeichen Steinbergen» mit einer Himmelsleiter von Günter Zamp Kelp, Ferropolis und das Landschaftskunstprojekt «Goitzsche», die heimliche Gegen-Expo Ostrdeutschlands, sowie die architektonisch viel zu blasse Autostadt Wolfsburg oder die Totale von «Imagineering» und «McDisneyfizierung» sind konkreter und funktionieren besser. Die Abstimmung findet mit den Füßen statt, das «Spasskarussell» (Carl Améry) dreht sich immer schneller. Das Potenzial in Europa liegt bei mindestens 150 Millionen Besuchern, in den USA wurden schon Mitte der Neunzigerjahre 250 Millionen gezählt.

Vergnügenlustige Kultur

Der Kandidat Expo, erstmals angetreten mit einem konturlosen Prüfungsthema, hat aus Erklärungsnot eine perfekte Ablenkungsshow inszeniert, ein Trommelfeuer auf unsere Sinne, wie es sich selbst Neil Postman in seinem zwei Jahre vor der Expo-Idee erschienenen Buch «Wir amüsieren uns zu Tode» nicht vorstellen konnte.¹ Als Erster durfte der zukunfts- und architekturabstinente Deutsche Pavillon dem Seminarthema entwischen. Mit Margarethe Steiff und ihren Filzelefanten (zum sechsten Mal auf einer Expo vertreten), mit einem allseits in Sozialromantik gewendeten Berliner Hinterhof und einem historischen Brezel-Käfer stellvertretend für Niedersachsen soll hier ausgerechnet «Lust

auf Zukunft» (Claus Groth) vermittelt werden. Der als Standardausrede fungierende Themenpark kann die «handfesten praktischen Tipps» für die Zukunft (Birgit Breuel) auch dort nicht liefern, wo mit Hilfe des Szenographen Jean Nouvel beeindruckende Inszenierungen gelingen.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob sich mit der Expo in Hannover «Festivalisierung als gezielte Organisation des Wegsehen» (Walter Siebel) erweist. Ein themenbezogener Erkenntniswert ist nicht feststellbar und wird von Expo-Sprecherin Wibke Bruns auch nicht vermittelt: «Die Expo ist eine «Guck-Landschaft», die Ihnen immer wieder das Lachen aufzwingt, weil es so komisch ist, weil es ohne Zeigefinger gemacht ist und weil es einfach schön anzusehen ist.»² Expo-Pressechef Andreas Lampersbach: «Es ist inzwischen klar, dass wir von Bratwurst über Bach bis zu den Berliner Philharmonikern alles bieten.»³ Der fünf Jahre lang mit dem Expo-Thema befasste Themenpark-Manager Martin Roth auf die Frage nach dessen Inhalt: «So ein Motto kann man wenigstens nicht verfehlten.»⁴ Noch kurioser ist die Definition von Bundeskanzler Gerhard Schröder, dem die Expo-Thematik schon als Ministerpräsident des mit dem Bund in der Verantwortung stehenden Landes Niedersachsen geläufig war: «Eine ganz klasse Mischung aus Unterhaltung, Lernmässigkeiten und viel Freude.»⁵ Vermitteln diese Insider-Beschreibungen etwas anderes als einen «Rummelplatz für betuchte Weltenbummler, die mehr sehen wollen als die örtliche Kirmes»⁶, eine Mischung aus Bundesgartenschau, Kirchentag, Documenta, Science Center und Broadway als Ökumene des Schaugewerbes?

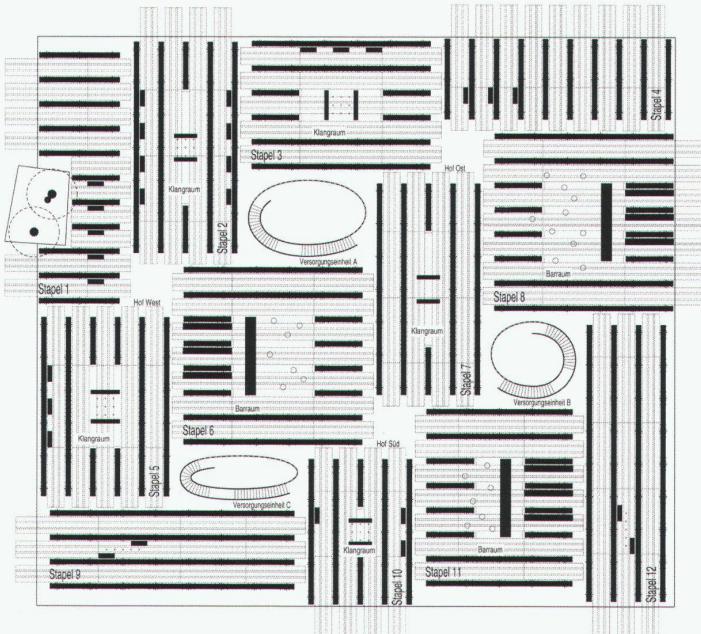


Gesamtkunstwerk ohne Bilder

Ganz ohne Science-Fiction, multi-medialen Overkill und Jagd nach dem fettesten Ochsen des Expo-Auftriebs stapelt Peter Zumthor mit seinen kunstvoll geschichteten Balken tief. Sinnenlust ist im Klangkörper der Schweiz nach alter Erfahrung mit der Mühe des Ergründens verbunden (was vielen Besuchern längst schwer fällt). Dazu gibt ein 280 Seiten starkes «Klangkörperbuch» mit 928 alphabetisch geordneten Stichwörtern Hilfestellung. Die einzige Möglichkeit, die Probleme der Zukunft zu meistern, liegt für Zumthor in der Sensibilisierung des Menschen und in der Musse des Nachdenkens. Das grösste Risiko liegt nicht in der Technik, nicht in der Natur (beide kommen in dieser Gedankensinfonie aus 150 Textfragmenten, 350 Musikern und 3000 Kubiken-

metern Holz nur am Rande vor), sondern im Menschen – dem Ausgangspunkt und Massstab jeder Idee. Das Labyrinth der Welt kann nur der Mensch entwirren. Die Hoffnung ist zugelassen: 50 Eingänge stehen 50 Ausgänge gegenüber. Zu Gebäuden formieren sich die 40 000 Balken erst nach der Expo.

K.-D.W.



Klangkörper Schweiz
(Peter Zumthor)



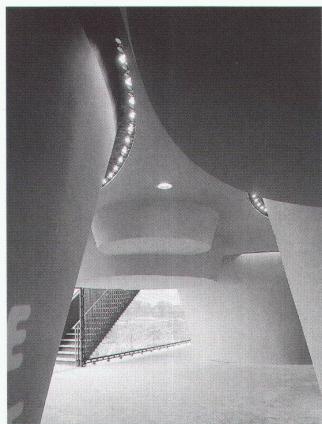
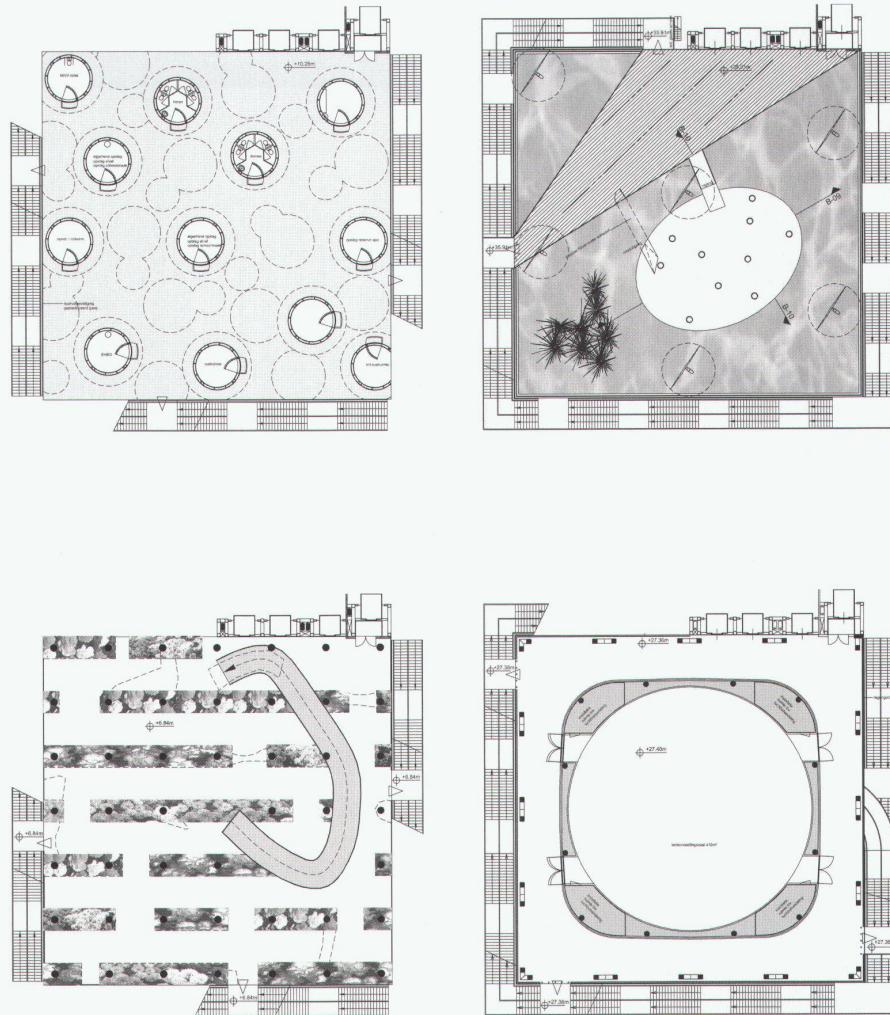
Klang-Performance im Hof

Holland als Menschenwerk

Kein Pavillon, der in Hannover eine direktere, pragmatischere, spektakulärere und anschaulichere Antwort auf die Expo-Frage gegeben hätte, wie ein neues Gleichgewicht mit der Natur zu finden ist. Nicht nur, dass MVRDV aus Theorie und Praxis radikaler Verdichtung (12 000 Menschen pro Quadratkilometer z.B. in São Paulo) einen Publikumsmagneten mit Turbo-Lader geschmiedet haben, der dem Eiffelturm das Symbol für die Kreativität des 21. Jahrhunderts zur Seite stellt. In ihrer kraftschlüssigen Art, Probleme nicht nur zu dramatisieren, sondern mit sozialem Engagement und Architektur auch zu lösen, hatten die Niederlande ein Reparatur-Set für das früh erkannte Expo-Desaster im Gepäck. In der auf dem Maschsee, mitten in der Stadt, schwimmenden Ausstellung «Remaking NL» war bis zum 16. August das einmalige Stapeln und Umsortieren der Welt am konkreten Fallbeispiel zu prüfen und in vier grossen Expertenrunden im Sprengel-Museum zu diskutieren.

K.-D.W.

Pavillon Niederlande
(Winy Maas, Jacob van Rijs,
Nathalie de Vries)



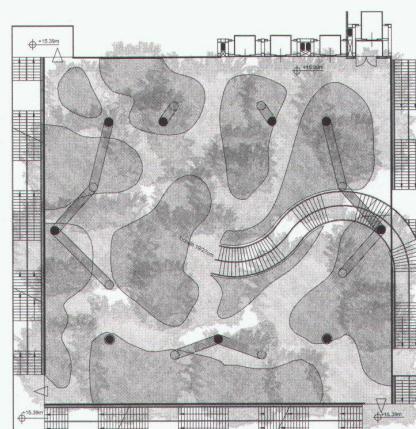
«Töpfe» im 2. Obergeschoss



2. OG mit «Töpfen» (Video-projektionen und WC-Anlagen)

1. OG – Treppengeschoss

Erdgeschoss (Shop und Café)

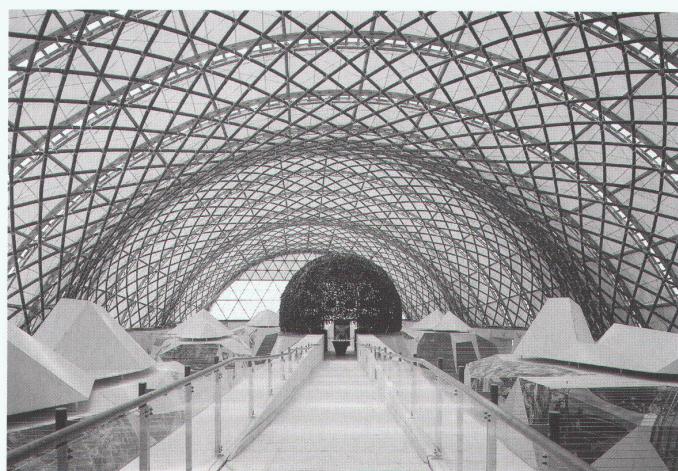
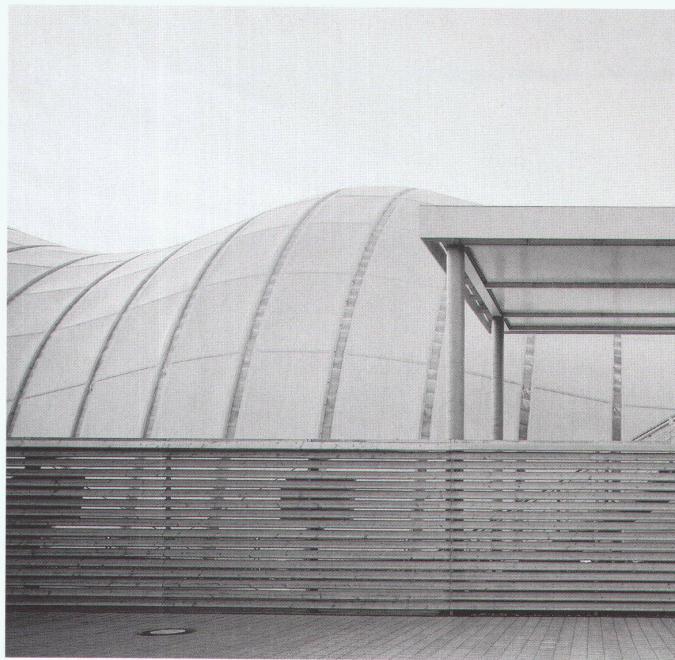


Dachgeschoss mit Wasserbecken und «Ei» (Restaurant)

4. OG – Regengeschoß (große Filmprojektion)

3. OG – Baumgeschoß





Pavillon Japan
(Shigeru Ban)

Ohne die von der Messe beigesteuerten Superlative hält die Stadt Hannover international vor allem einen Rekord: das weltweit grösste Schützenfest. Seit der Expo kann die Hannover-Messe mit der europaweit grössten Besucher-Treppe prahlen. Das spektakuläre Aufwindkraftwerk von Jörg Schlaich sollte es dagegen nicht sein. Eine unscheinbare 60-Kilowatt-Solaranlage neuester Machart über dem Themenpark «Mensch» oder die weltweit grösste vollautomatische Müllsortieranlage des Dualen Systems vor den Toren Hannovers wird dagegen von den wenigsten registriert. Das Gespenst der Städtekonkurrenz, das nach den Millionenstädten längst die Halbmillionenstädte, ja selbst Kleinstädte erfasst hat, scheint Hannover am wenigsten zu schrecken.

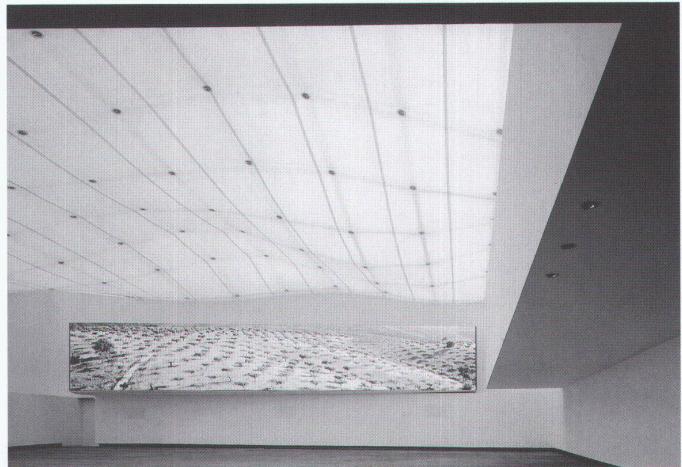
Der inzwischen relegierte Oberstadtdirektor Jobst Fiedler entwickelte Ende 1990 die Idee eines «Weltausstellungsdorfs», in dem «die besten Architektinnen und Architekten aus vielen Ländern die jeweils besten Erfahrungen mit zukunftsweisenden Wohn- und Bauformen, Energieminimierung, gesunden Baustoffen, den Einklang mit der Natur sowie sozialverträgliches Leben von Jung und Alt und die Integration von Wohnen und Arbeiten demonstrieren» sollten.⁷ Stattdessen tauschten auf dem Kronsberg etwa dreissig Developer, angelockt von den Fördermitteln der Stadt, Erfahrungen ganz anderer Art aus. Die von Michele Arnaboldi und Raffaele Cavadini mit ihrem idealistischen Expo-Masterplan eröffnete Chance einer autonomen Zitadelle, die die «Vereinigten Hüttenwerke» der Messe wie deren Verbindungen zur Stadt ordnete, wurde leichtfertig verschenkt. Aus der humanistisch motivier-

ten Zielplanung Polis wurde eine amerikanische Vorstadt, die im Fall des nach der Expo zum Gewerbegebiet auskorenen Pavillongeländes Ost dem Meistbietenden überlassen wird: «Kaufen Sie ein Stück Weltausstellung. Jetzt!», heisst es in grossen Anzeigen. Im «Expo Park Hannover» locken «hochwertig erschlossene Gewerbegrundstücke mit exklusiven Nationenpavillons».

Gegen derartigen Wildwuchs leisten die urbanistischen Ersatzversuche von Albert Speer nur hinhaltenden und die mit 30 000 Neu- anpflanzungen sehr aufwendigen Landschaftsplanungen von Dieter Kienast und Kamel Louafi nur kosmetischen Widerstand. Das Weltereignis Expo hatte in Hannover nur den Rang einer Vornutzung von späteren Messe- und Gewerbegebäuden, die darum nicht architektonischen Kriterien, sondern gerade um die zentrale Plaza herum den Bedingungen der Investoren unterworfen wurden. Lissabon hat mit seiner Expo bewiesen, dass sich Stadtentwicklung, Messe-Erneuerung und Weltausstellung nicht ausschliessen müssen. Der kulturell verdichtete, mit der Expo 1998 initiierte neue Stadtteil auf einem ökologisch stark belasteten Hafengelände im Osten Lissabons fasziniert mit seinen Attraktionen im Alltagsbetrieb nach der Weltausstellung heute noch halb so viele Besucher wie die laufende Jahrtausend-Expo in Hannover, die mit 155 teilnehmenden Nationen ausgezogen war, alle Rekorde zu brechen, und fern jeder emotionalen Dimension nicht einmal als nationales Ereignis starten konnte. In Portugal gilt die Expo 1998 dagegen als Debüt des modernen Portugal. Hannover zeigt diesen Entwicklungsschub in der gross-

⁷ Jobst Fiedler: Weltausstellung und Region. Perspektiven für die Stadt Hannover, in: Arno Brandt, Wolfgang Jüttner, Stephan Weil (Hrsg.): Das Expo-Projekt. Weltausstellung und Stadtzukunft, Hannover 1991, S. 61 ff.

⁸ Klaus-Dieter Weiss: Kompostgemeinschaften und Windeldienste, Berliner Zeitung 12.11.1999, S. 15



Pavillon Portugal
(Alvaro Siza, Eduardo Souto
de Moura)

artigen Gelassenheit des in Stahl, Kork, Azulejas (handgestrichenen portugiesischen Kacheln) und Kalkstein um Korkeichen herum realisierten Pavillons von Alvaro Siza Vieira, der wie 1929 Mies van der Rohe eigentlich zugunsten der Raum- und Lichtwirkung unterhalb der gewellten transluzenten Dachmembran auf jede Ausstellung verzichten wollte. Einen weiteren Hinweis auf die Weltausstellung von Barcelona gibt Gerhard Merz mit seinem gläsernen, bis zur Schmerzgrenze erhellten Pavillon im brachliegenden Güterbahnhof. Der bis hin zur Stromrechnung höchst aufwendige Minimalismus reklamiert die Besinnung des Publikums.

Eine Mischung von allem

Das unmittelbare Pendant zum Expo-Stadtteil Lissabons ist die jenseits des Messegeländes ohne Stadtbezug auf der grünen Wiese realisierte Stadtrandsiedlung Kronsberg, über die sich weitere Wort verbietet.⁸ Für eine nachhaltige Stadtentwicklung sind die sozialen, technischen, finanziellen, politischen und künstlerischen Fähigkeiten unserer Gesellschaft zu bündeln, wird zeitgleich von der Architektur-Biennale wie von «Urban 21» proklamiert.

Entgegen der ausgerufenen Parole beginnt das dritte Jahrtausend nicht in Hannover. Der Entwicklungsimpuls Expo konnte in eine eigenständige Perspektive der Stadt nicht integriert werden, weil dieser notwendige Massstab gar nicht existierte. Erst im Mai 1993, mehr als sechs Jahre nach der lange geheim gehaltenen Expo-Idee, wird die Verwaltung per Dringlichkeitsbeschluss dazu aufgefordert, «die in den nächsten

zwanzig Jahren aus heutiger Sicht zu erwartenden Aufgaben und Herausforderungen an die Stadt und Region zusammenzustellen und zu bewerten». Der für eine überzeugende Zielfindung notwendige offene Austausch kam jedoch weder innerhalb der Stadt noch unter den ständig wechselnden Expo-Organisatoren zustande.

Heute verfügt die Stadt dank Expo über eine neue Stadtbahnlinie, die sie ohne das Grossereignis gar nicht gebraucht hätte, und über einen aufpolierten Bahnhof, dessen von Bothe Richter Teherani geplante übergreifende Auseinandersetzung mit dem Siebzigerjahre-Problem «Passerelle», einer von Läden begleiteten Fussgängerstrasse im Untergeschoss, jedoch erneut unterblieb. Der von den Grünen ins Spiel gebrachte «Dom des tropischen Regenwaldes nach dem Vorbild des unvergessenen Kristallpalastes» wurde zwar mit Hilfe von VW in den Herrenhäuser Gärten als Regenwaldhaus für 35 Millionen Mark realisiert. Aber auch hier geriet der Sprung innerhalb der Flut der «Sensationen» zu kurz. Der vor 150 Jahren auf den Champs-Elysées errichtete erste öffentliche Wintergarten von Paris war, obwohl ebenfalls kommerziell, ohne Expo spektakulärer. Die dezentralen oder «weltweiten» Expo-Projekte kamen tatsächlich nur deswegen zustande, weil sich das Umland Hannovers angesichts einer Förderung der Landeshauptstadt in Höhe von angeblich 4,5 Milliarden Mark benachteiligt sah. In der willkürlichen Mischung von allem: der VW-Werbefeldzug Autostadt Wolfsburg ebenso wie ein solarbetriebenes Radionetzwerk im Amazonasgebiet, das neue Elefantenhaus im hannoverschen Zoo ebenso wie Nebelfänger auf den

Fortsetzung Seite 24



Blick ins Areal der nach-industriellen Braunkohle-landschaft des Tagebaus Goitzsche, 1992

Foto: Marion Wenzel, Leipzig



Die Kunstlandschaft der ehemaligen Braunkohle-tagebaue um Dessau-Bitterfeld

«Kunst und Ökologie» hieß das Thema eines Symposiums von Landschaftskünstlern, Regionalplanern, Kunsthistorikern und Politikern, das 1993 in Wernigerode stattfand. Hier wurde die Idee einer Expo-Initiative im Raum ehemaliger Braunkohletagebaue begründet. Am Bauhaus Dessau entstanden die ersten Regionalkonzepte unter dem Leitgedanken «Industrielles Gartenreich». Martin Brück und Rainer Weissbach entwickelten die Idee «Ferropolis» für den Tagebau Golpa Nord innerhalb der Bauhaus-Werkstatt. Herman Prigann und Gerhard Seltmann verschrieben sich dem Projekt, das grosse Areal des Tagebaus Goitzsche in eine weiträumige Kunstlandschaft zu verwandeln. Dazu gründeten sie eine Kunstkommission. Auch gelang es, Goitzsche und Ferropolis als «Korrespondenzstandort Expo 2000 Sachsen-Anhalt» an Hannover anzukoppeln. Red.

«Ferropolis», die Stadt aus Eisen, in Golpa Nord bei Dessau: Inszenierung einiger Grossbagger am Rande des ehemaligen Tagebaues, der geflutet wird

Foto: Eisler, transit Leipzig

Mit dem Begriff eines «Industriellen Gartenreichs» hatte das Bauhaus die Entwicklungsrichtung für die Kunstartivite aufgezeigt. Er verbindet zwei geschichtliche Epochen, die das Land bis heute geprägt haben. So liess Fürst Leopold Friedrich Franz von Anhalt (der von 1751 bis 1817 regierte), unter Mitwirkung von Friedrich Ludwig von Sckell und Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, längs der Elbe durch den Bau von Deichanlagen weiträumig eine neue Landschaft entstehen. Diese Landgewinnung kombinierte eine ästhetische Gestaltung mit landwirtschaftlichem Nutzen, was im Wörlitzer Park bis heute nachwirkt. Die Konzeption einer Synthese von Nutzen und Schönheit in einer nachhaltigen Landschaftsgestaltung wurde auch zum Leitgedanken der aktuellen Planung.

Ferropolis
Das zweite Element, das Industrie, ist in dieser Region durch den

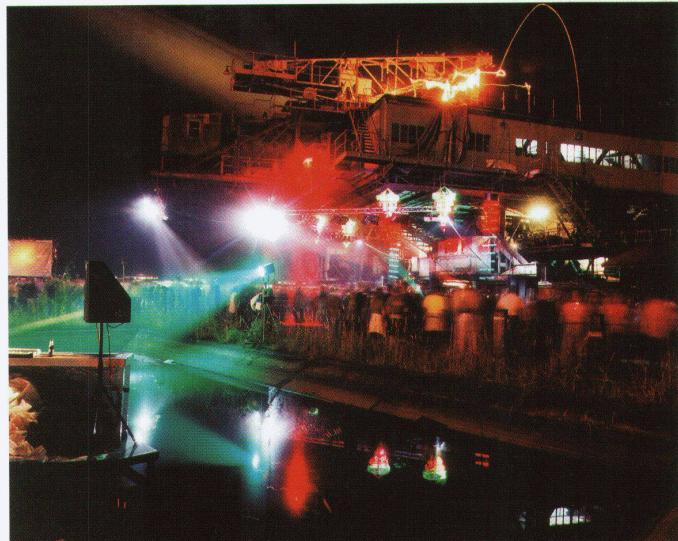


Foto: PUNCTUM/Bertram Kober, Leipzig



Marc Babarit & Gilles Bruni:
«8 Hügel und 49 Haldenkegel». Die von den Künstlern errichteten Hügel erinnern an die Kippenlandschaft der Braunkohlenförderung, die mit der künstlichen Flutung in den

neuen Seen untergeht – ein Bild der Erinnerung, das im Laufe der Zeit durch Erosion in die neue Landschaft eingehen wird.

Tagebau, durch Kraft- und Wasserwerke sowie die chemische Industrie stark vertreten. Es ist jedoch eine veraltete, aussterbende Industrie, deren Restmonumente als Orte geschichtlicher Reflexion und Erinnerung erhalten werden. Ein Beispiel dafür ist «Ferropolis» in Golpa Nord, einem Tagebau bei Dessau. Die Idee war, hier einige Grossbagger des Tagebaus vor Ort zu erhalten und zu inszenieren: Nun stehen sie in einem Halbrund am Rande des Tagebaus, der geflutet wird – und warten auf Investoren. In der Nähe sind auf belassenen Gleisanlagen alte Zugmaschinen und Kohlewaggons zu besichtigen. Die meisten Gebäude der Werkanlagen wurden indessen geschleift. Das Umfeld ist bereinigt, die Spuren werden im Wasser verschwinden. Was bleibt, sind die Mammutbagger, vor Verrostung geschützt, aber ohne Innenleben. In den ehemaligen Kommandokanzeln wäre Raum vorhanden für ein technisches Museum, Cafés und Restaurants. Das Amphitheater zu

Füßen der Bagger wartet auf Publikum und Akteure. Auch hier ist noch offen, wer investiert.

Diese Situation wirft ein Schlaglicht auf das Dilemma aller Tagebauregionen: ohne ein für alle Kommunen verbindliches Tourismuskonzept können diese Orte nicht vermarktet werden. Technisch wäre es möglich gewesen, von der Expo Hannover mit dem Zug über Dessau, dann den alten Gleisen der Kohlezüge folgend, bis Ferropolis und weiter über Zschornowitz (ehem. Kraftwerk) bis zur Goitzsche/Bitterfeld zu fahren. Doch hat man inzwischen die gesamten Gleisanlagen im Gebiet der Goitzsche abgebaut. Als Folge davon sind die Orte heute isoliert.

Die Goitzsche – ein Landschaftskunstwerk

Die Goitzsche ist eines der größten Tagebauareale Sachsen-Anhalts und umfasst 60 Quadratkilometer. Etwa 50% davon ist Kippengelände, das sich im Laufe der letzten fünfzehn Jahre durch Sukzession und

Fotos: Thomas Härtich, Leipzig



Anpflanzungen in eine waldreiche, oft auch heideähnliche Landschaft gewandelt hat. Darin eingebettet liegen die verschiedenen Restlöcher, die durch aufsteigendes Grundwasser oder – wie bei den beiden grossen Restlöchern – durch Flutung in Seen verwandelt werden. Die Flutung war hier möglich, weil der Muldefluss einst durch das Areal der Tagebaue geflossen war und später umgeleitet wurde. Heute wird ein Teil des Flusswassers über das Flutungsbauwerk eingeleitet; man hofft auf diese Weise die Gefahr der toxischen Wasseransammlungen unter Bitterfeld/Wolfen, ein Erbe der chemischen Industrie, zu bannen. Denn diese Wasser drängen in die Restlöcher der Goitzsche, und erst die Zukunft wird zeigen, ob es gelingt, durch die künstliche Flutung die Vergiftung des Grundwassers und des Seewassers zu verhindern. Ein anderes Konzept sah vor, die giftigen auflaufenden Wasser direkt in den Restlöchern, in grossräumigen «Wassergärten» durch

Pflanzenkolonien und Mikroben-Bakterien-Anlagen zu reinigen und, mit dem auflaufenden Grundwasser vermischt, über einen Zeitraum von 20 bis 25 Jahren zum See werden zu lassen. Doch man hatte es eilig, den See zu schaffen, um ihn touristisch nutzen zu können.

Es ist die übliche Sanierungsstrategie des Bergbauunternehmens LMBV, sich mit der Standsicherheit der zukünftigen Seeböschungen zu beschäftigen, ohne eine Idee zur Landschaftsgestaltung im Sinne einer ästhetischen und ökologischen Neuförmung zu entwickeln. Es wird eine Konzeption der Spurentilgung verfolgt, und es soll so aussehen, als hätte es hier immer schon einen «natürlichen» See gegeben. Das Projekt der Expo konnte lediglich noch versuchen, mit künstlerischen Interventionen die Eintönigkeit dieser Landschaft aufzulockern.

Kriterien für die Neugestaltung der Goitzsche-Landschaft

Zerstörte Landschaften sind Aufgabenfelder für kreative Neugestaltungen, die ökologischen und ästhetischen Kriterien folgen. Hierin liegt die Chance, im ausgehenden 20. Jahrhundert eine «ökologische Ästhetik» zu entwickeln und zu erproben. Dies setzt aber die Zusammenarbeit von Künstlern, Landschaftsarchitekten, Ökologen und Ingenieuren voraus.

Wo der ästhetische, visionäre Aspekt nicht Ausgangspunkt der Neugestaltung des Zerstörten ist, wird es keine positive Identifikation mit der Landschaft geben. Landschaft ist immer auch der geschichtliche Raum unseres Lebens. Daher gilt es auch in der Neugestaltung Zeichen des Erinnerns zu setzen und zu erhalten. Aus den Relikten einer Industrielandschaft wird eine neue Kulturlandschaft, wenn Kunst und Natur in einen Dialog treten und die sozial-ökonomischen Interessen der Menschen Eingang in die Gestaltungskonzepte

finden. Die Landschaft ist Zeichen des industriellen Eingriffs und Verbrauchs. Diese Tatsache darf nicht verschwiegen werden. Ziel ist also nicht die Renaturierung, sondern eine klar erkennbare ästhetisch-ökologisch definierte Zeichensetzung. Es geht um ein Bekenntnis unserer Verantwortung, die Natur weiter zu formulieren. Die Kunstobjekte, skulpturalen Orte und Landmarken bilden ein die Geschichte der Orte reflektierendes und interpretierendes Netzwerk von Zukunfts- und Orientierungszeichen. Sie führen Landschaft und Urbanität zusammen.

Heute ist in der Goitzsche nur ein Bruchteil der vorhandenen Ideen und Visionen verwirklicht. Dennoch, die bisherigen künstlerischen Realisationen haben deutliche Spuren in der Landschaft hinterlassen. Es wird sich zeigen, ob die Verantwortlichen von Politik und LMBV in der Zeit nach der Expo die nötigen Instrumente schaffen und Mittel bereitstellen, um das Begonnene zu vollenden.

H.P.

Herman Prigann: «Der verschwundene Fluss». Reminiszenz an den alten Flusslauf der Mulde. Die Landschaftsskulptur hat eine Länge von 2 km und eine Breite von 25 m, sie ist mit 660 Findlingen strukturiert und wird

partiell mit 18 000 wilden Rosen bepflanzt. Dazu Steinblöcke aus dem Abriss von Werkanlagen.

Kordilleren in Chile zur Bewässerung karger Äcker..., verlor selbst dieser Ansatz seine inspirierende Anschaulichkeit.

In seiner Überladenheit erweist sich das Medium Expo als ungeeignet für eine ernsthafte Auseinandersetzung. Zumal dann, wenn sie sich wie im Themenbereich Energie auch noch der Wirtschaft ausliefert. Unter beiden Einschränkungen leiden schliesslich die wie blosse Zugaben draufgelegten zehn «global dialogues» und zahlreiche Internetforen. Die dreitägige, hochkarätig besetzte Konferenz zum Thema «Natürliche Ressourcen» fand nahezu unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Die Berliner Gegenausstellung «Sieben Hügel» im Martin-Gropius-Bau (bis 29. Oktober) will ebenso nichts weniger, als zu allen Fragen, die der Menschheit im neuen Jahrtausend auf den Nägeln brennen, Aufklärung und Orientierung bieten. Mit einem stolzen, im Vergleich zum Themenpark der Expo aber verschwindend geringen Etat von 29 Millionen Mark gelingt in der Beschränkung jedoch mehr Anschaulichkeit.

Titanic des Entertainment

In diesem Hannover, das sich seit seinem autogerechten Wiederaufbau städtebaulich wie architektonisch schwer tat, sassen irgendwann nach der Hannover-Messe des Jahres 1987 die Vorstände der Deutschen Messe AG mit der damaligen Finanzministerin Birgit Breuel am Kaminfeuer und bedachten die Zukunft des Messestandortes Hannover – unweit einer Inkunabel der Moderne, der Faguswerke von Walter Gropius in Alfeld. Kaum zu glauben, aber wahr: Die Idee der Expo wurde in einer Sektlaune geboren, schlimmer: nicht aus Interesse an der Weltausstellung, der Leidenschaft für einen internationalen Diskurs, der Erkenntnis, dass Stadt und Expo über ästhetische Gestaltung moralische Prinzipien verwirklichen helfen, sondern allein aus Sorge vor der Konkurrenz neu aufblühender Messestandorte im eigenen Land. Die Utopie als Basis aller grossen Anstrengungen – 3,5 Milliarden Mark dürfen sicher als solche gelten – war damit von Anfang an dahin. Birgit Breuel: «Wir zeigen die Zukunft, nicht etwas, was nie Wirklichkeit wird.»⁹

Unter dem Motto «Mensch – Natur – Technik: Eine neue Welt entsteht» war dennoch ein anderes Verhältnis zur Zukunft in den Blick genommen worden als die blasse Hoffnung darauf, in Zukunft von den bei der Jahrtausend-Expo gemachten Fehlern zu profitieren. Wenn die Expo 2000 ein positives Resultat hervorbringt, wird es sich darauf beschränken, dass ein vergleichbarer inhaltlicher, organisatorischer, planerischer und medialer Expo-Ansatz für alle Zukunft aus der Realität dieser Jahrtausendwende in den Bereich der Utopie verbannt worden ist. Die Botschaft von Hannover ist, dass nicht jedes Hinterland als Publikumsmagnet taugt. Das Gesundbeten der Besucherzahlen, die das Niveau des europaweit grössten Konsumparadieses «Centro» in Oberhausen (durchschnittlich 60 000 Besucher pro Tag) im ersten Monat nur dank massiven Preisnachlässen ungewöhnlich übertrafen (73 000), zieht zurzeit allerdings diesen geringsten Optimismus noch in Zweifel. Darum muss es fast tollkühn erscheinen, den Hoffnungsschimmer auf den architektonischen Sachverstand des nun mit einem zusätzlichen Defizit belasteten Bauherrn Deutschland auszudehnen, der nach dem Fiasko 1992 in Sevilla mit einer weiteren Blamage in Form eines Expo-Pavillons aus Investorenhand aufwartete.¹⁰

Es war im Frühjahr 1993, als sich Kanzler Kohl, ausgerechnet als

Festredner auf dem Messegelände in Hannover, trotz der Einwände seines bayerischen Finanzministers dazu bequeme, die Bundesregierung «im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten» an der Weltausstellung zu beteiligen – allerdings mit «der Erwartung, dass das Land Niedersachsen und die Wirtschaft die Hauptverantwortung tragen». Der Eindruck des baukulturellen Defizits in Sevilla hätte zu diesem Zeitpunkt noch frisch sein können. Stattdessen erteilte Helmut Kohl «rot-grünen Hippie-Plänen» eine Abfuhr und pries die Gestaltungskraft «der Wirtschaft». Nicht nur, dass die Expo-Idee marktbezogen von einer Messegesellschaft aufgebracht wurde, auch die Durchführung erfolgte unter starker Beteiligung von Developern, fern jeder Hoffnung darauf, dass Fortschritt und bessere Lebensverhältnisse planbar seien.

Müsste nach dem Fiasko in Hannover nicht dennoch endgültig der Punkt erreicht sein, von dem aus es in Deutschland mit der Architektur als «Projektionsfläche unseres gesellschaftlichen Selbstverständnisses» (Staatsminister Michael Naumann) nur noch aufwärts gehen kann? Tatsächlich hat das Bundesbauministerium eine Initiative «Architektur und Baukultur» ins Leben gerufen und wird seine Verantwortung in einer Kommission ablegen. Die Expo dieses Jahres krankt an vielem: an ihren selbstsüchtigen Eltern, an ihrem Geburtsort Hannover bzw. ihrer provisorischen Unterbringung in einer Industriemesse am südöstlichen Stadtrand (nur durch einen cleveren Grenzverlauf vor den Steuereintreibern der Nachbarstadt Laatzen bewahrt), an ihren politischen Paten, die ihren parteizezogenen oder kommunalpolitischen Ränkespielen viel mehr Aufmerksamkeit schenkten als der Förderung ihres ungeliebten Zöglings.

Letztlich ist die deutsche Weltausstellung das Kuckucksei einer subventionsgierigen und von Expansionsplänen besessenen Messegesellschaft. Ein zentrales Argument für den Zuschlag des Bureau International des Expositions war das Motto der Expo, das nirgends so konkret wird, dass es den Eintrittspreis kritiklos rechtfertigen könnte. Eklatant ist das mangelhafte architektonische Niveau, am schlimmsten daran die Argumentation der Verantwortlichen, die noch mehr Kulturlosigkeit offenbaren, als selbst ein Josef Wund mit seiner Wund Industriebau GmbH in Friedrichshafen für den Deutschen Pavillon baulich umsetzen konnte.

Wenn in Hannover nach den Worten des Bereichsleiters Planen und Bauen der Expo «mittelmässige Architektur für eine mittelmässige Gesellschaft» (Hubertus von Bothmer) steht, dann könnte – frei nach Helmut Kohl – für den Wirtschaftsstandort Deutschland selbst eine gelungene Expo keine hervorragende Werbung sein. Architektur und Design müssen ihre Vermittlungsfähigkeiten in den Dienst humanitärer Ziele stellen. Wenn dabei so viel architektonische Ungebärdigkeit entsteht wie bei den Expo-Pavillons der Niederlande und der Schweiz, kann Ästhetik wieder Städte anregen und beflügeln. Nur an diesen beiden Stellen scheint auf, dass Fortschritt nicht unausweichlich ist, dass uns die Geschichte nicht zwangsläufig einem vorausbestimmten Paradies entgegenführt, dass Technik dabei nicht die treibende Kraft sein muss. Wer ist – mit Neil Postman – bereit, sich gegen den Ansturm der Zerstreuungen aufzulehnen? «Die Menschen in «Schöne neue Welt» leiden nicht daran, dass sie lachen statt nachzudenken, sondern daran, dass sie nicht wissen, worüber sie lachen und warum sie aufgehört haben, nachzudenken.»¹¹

K.-D.W.

9 Birgit Breuel in: *Der Tagesspiegel* 12.7.1999 (Interview: «Die Expo ist eine Wundertüte»)

10 Klaus-Dieter Weiss:
Ein Zirkuszelt für Deutschland,
Der Tagesspiegel 19.2.2000, S.31

11 Neil Postman: *Wir amüsieren uns zu Tode* (1985), Frankfurt 1988, S.198